

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 47.

Freitag, 24. Februar

1928.

(10. Fortsetzung.)

Das Jorritpulver.

Von Otto Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

Detectivroman aus dem Tagebuch des Dr. Lutz.

„Zufall, wie so häufig“, sagte Lutz draußen. „Ich habe es mir gleich gedacht, daß nichts dabei herauskommt. Hermin ist gerade der richtige Mann, sich in einem Hotel einzulogieren. — Trotzdem glaube ich, ziemlich sicher annehmen zu dürfen, daß er wenigstens die erste Nacht, also gestern, in einem Hotel abgestiegen ist.“

„Und was willst du jetzt unternehmen?“

„Wir müssen in den in Frage kommenden Hotels nachforschen. Es wird etwas langweilig werden, und — wenn du nach Hause gehen willst —?“

„Ausgeschlossen“, erwiderte ich, „die Sache interessiert mich viel zu sehr. Ich gehe mit.“

„Gut, wie du willst.“

Wir fuhren direkt nach dem Hauptbahnhof zurück, wo Lutz in den Hotels, die noch nicht abgesehen hatte, systematisch mit seinen Nachforschungen begann. Aber nirgends bekamen wir einen Fingerzeig.

Es dunkelte bereits, als wir in einem der vielen am Bahnhof gelegenen Hotels zweiten Ranges doch auf eine Spur stießen.

Der Oberkellner des Hotels zur Stadt Kassel erklärte, daß ein Reisender, auf den die Beschreibung paßte, gestern abend um elf Uhr ein Zimmer bezogen hatte; heute vormittag in aller Frühe aber wieder abgereist sei.

„So, er ist schon wieder fort“, sagte Lutz interessiert. „Können Sie mir den Namen sagen, unter welchem sich der Reisende eingetragen hat?“

„Gewiß, ich kann den Namen sofort nachschlagen. Hier, Herr Gustav Hartwig, Kaufmann aus Freiburg im Breisgau. — Zimmer Nummer 22.“

„Außer der einen Handtasche hatte er wohl kein Gepäck?“

„Ich glaube nicht, aber der Hausdiener, der mit an der Bahn war, kann es Ihnen genau sagen.“

„Ist der Hausdiener da?“

„Jawohl, den wollen wir gleich haben. Wilhelm!“ rief er die Treppe hinauf.

„Hier“, tönte es zurück.

„Komm doch mal runter, es sind zwei Herren da, die dich sprechen wollen.“

„Sofort.“ Kurz darauf kam ein junger, intelligent aussehender Bursche die Treppe herab.

„Erinnern Sie sich“, fragte ihn Lutz, „an den Herrn von Nummer 22, der heute vormittag abgereist ist?“

„Freilich, ich hab' ihm ja das Gepäck selbst zur Bahn gebracht.“

„Um wieviel Uhr fuhr er?“

„Er wollte mit dem Schnellzug fünf Uhr sechzehn nach Berlin.“

„Sie sagen, er wollte, soll das heißen, daß er nicht gefahren ist?“

„Ja und nein. Ob er später gereist ist, weiß ich nicht, jedenfalls ist er mit dem Schnellzug um fünf Uhr sechzehn nicht weggefahren.“

„Werden Sie, bitte, etwas deutlicher, es soll Ihr Schaden nicht sein.“

„Das kam so“, sagte der Hausbursche, „der Herr sagte mir gestern abend, ich soll' ihn heut' morgen um fünf

Uhr wecken und die Schuh' putzen. Er wollt' um fünf Uhr sechzehn abreise. — Sein Gepäck würd' er selbst rüber an die Bahn tragen. Ich weckte ihn wie befohlen, bracht' ihm den Kaffee, und da er mir eine Mark Trinkgeld gab, bot ich ihm natürlich an, sein Gepäck zur Bahn zu bringen. Mir machte das nämlich nichts aus, weil ich sowieso für Nummer vierzehn rüber mußte. Nummer zweiundzwanzig machte erst Einwände, das wär' net nötig, er könne sein bißchen Gepäck selbst tragen, schließlich gab er aber nach. Ich ging also mit dem Gepäck zur Bahn. Gegen fünf Uhr zehn kam der Herr auf Nummer zweiundzwanzig, nahm seine Tasche in Empfang, gab mir noch ein Extratrinkgeld von fünfzig Pfennig und ging durch die Sperre an den Berliner Zug.“

Ich ging nun hinüber zum Bahnsteig sechs, wo der Herr auf Nummer vierzehn, der nach Bad Nauheim wollte, schon auf mich wartete, gab ihm sein Gepäck und wollte mir dann einen Steinhäger leisten, denn der Tag fing gut an. — Sie müssen nämlich wissen, daß es mit den diese Trinkgelder hier ziemlich mau aussieht. Besonders die Reisende mit den Frühzüg drückte sich meistens franzoisisch, und daß einer für eine einzige Nacht eine Mark fünfzig hänge läßt, ist überhaupt e' groß Seltenheit. — Da seh' ich mein Gast von Nummer zweiundzwanzig wieder durch die Sperr' zurückkomme. Nanu, sag' ich mir, was will denn der noch, sein Zug muß doch jeden Moment abfahren? Der Herr ging zum Handgepäckhalter A, gab dort seine Handtasch' ab und machte gar keine Anstalt, an den Zug zurückzugehen, sondern verließ den Bahnhof nach der Seit vom Hotel Continental. Mir kam die Sache offengestanden etwas komisch vor. Schließlich sag' ich mir aber, was geht's dich an. Mein gutes Trinkgeld hatt' ich im Sack, und das war mir die Hauptsach'.

„Wie sah denn der Herr aus?“

„Ungefähr so groß wie Sie, noch jung, vielleicht dreißig, blond und glattrasiert.“

„Ich danke Ihnen“, sagte Lutz. „Hier trinken Sie heute einen Extrachoppen, weil Sie so gut achtgegeben haben.“

Der Hausbursche betrachtete erstaunt das Dreimarkstück, das ihm Lutz in die Hand gedrückt hatte, dann bedankte er sich, über das ganze Gesicht grinse. Beim Hinausgehen hörte ich noch, wie er zum Oberkellner sagte: „Ich lass' mich fresse, wenn die zwei lei' Kriminal waren.“

„Nun sofort zur Polizei“, sagte Lutz, als wir wieder draußen waren; „der Reisende auf Nummer zweiundzwanzig ist ganz bestimmt unser Mann.“

Als wir in der Abteilung sieben des Polizeipräsidiums eintrafen, waren gerade einige Schutzleute bei Fischer zum Rapport. Wir warteten wenige Minuten, bis der Kommissar selbst die Tür öffnete und uns einzutreten bat. Lutz berichtete sofort über seine bisherigen Ermittlungen und fragte Fischer, wo Brunner zu finden sei.

„Brunner ist in die Stadt, verschiedene Einkäufe machen. Vor allem wollte er sich hier einen neuen

Anzug kaufen, denn in der Kluft, die man ihm in Herrnsheim aufgehängt hat, sah er wirklich zu polizeiwidrig aus. Er ist im Hotel Bristol abgestiegen, und, wie ich bestimmt weiß, augenblicklich zu Hause in seinem Hotelzimmer. Er baut an seinem Bericht nach Zürich. Soll ich ihn herbestellen?"

"Ja, bitte."

Während Fischer die diesbezüglichen Anweisungen gab, hatten wir uns niedergesetzt.

"Haben Sie bei der Tatbestandsaufnahme in der Jornerischen Wohnung noch irgend etwas von Belang entdeckt?" fragte Luz.

"Nein, wir nahmen ein Protokoll auf, verhörten die wenigen Zeugen und ließen den Tatort und den Toten verschiedentlich photographieren. Dann machte ich den Vertretern der Presse die nötigen Angaben. Heute abend wird Herming in den Zeitungen lesen können, daß die Polizei bezüglich des Täters noch völlig im Dunkeln tappt. Das wird ihn sicher machen."

"Hat sich Christian, Jorner's Diener, wieder etwas erholt?"

"Soweit ganz gut. Er konnte seine geringen, belanglosen Aussagen, ohne Schaden für seine Gesundheit, zu Protokoll geben, dann ließen wir ihn schlafen. Abriegens hat die Sache auch Jorner selbst gehörig mitgenommen."

"Begreiflich."

"Ich habe ihm den Rat gegeben, sich zu Bett zu legen. Ich lasse das Jornerische Haus natürlich scharf überwachen. Muschal ist im Hause selbst stationiert. Zwei Beamte in der Umgebung."

"Herming dürfte wohl kaum den Besuch wiederholen."

"Wer weiß? — Er hat nämlich seinen Zweck mit dem Einbruch nicht erreicht. Die Proben des Jornerpulvers, worauf er es ja allein abgesehen hatte, fand er nicht. Was er mitgenommen hat, waren nur Turpinitproben und Nitroglycerin. Das hätte er sich aber beides bequemer verschaffen können. Schon aus dem Grunde seines völligen Mißerfolges rechne ich eigentlich sehr stark mit einem zweiten Besuch Hermings."

"Wenn ich ihn nicht vorher festnehme."

"Das wäre allerdings die beste Lösung. Ich bin Ihnen offengestanden recht dankbar, Luz, daß Sie mich in der Sache unterstützen, denn diese Schweinerei paßt mir gar nicht in meinen Kram. Ganz abgesehen davon, daß ich schon vorher genug zu tun hatte, fand man heute im Main bei Niederrad eine frische Leiche, deren Verletzungen auf ein Verbrechen schließen lassen. Das gibt wieder Arbeit, gar nicht zu reden von dem frechen Diebstahl beim Bankier Oppenheimer, mit dessen Bearbeitung ich auch betraut bin —"

Ein Kriminalbeamter war eingetreten.

"Herr Doktor Brunner", meldete er.

"Ich lasse bitten", sagte Fischer.

Brunner trat ein. Nachdem er uns begrüßt hatte, nahm er Platz und ließ sich von Luz über dessen Entdeckungen im Hotel Stadt Kassel berichten.

"Das ist allerdings eine feine Spur", sagte Brunner, "wenn meine Handtasche bei der hiesigen Handgepäckstelle aufgegeben wurde, dann haben wir den Beweis, daß Herming gestern im Hotel Stadt Kassel übernachtet und Frankfurt noch nicht verlassen hatte."

"Wir gehen nun am besten direkt zur Bahn", sagte Luz, "dort forschen wir in der Handgepäckstelle nach, ob sich unter den Gepäckstücken das Ihre befindet. Herr Fischer stellt Ihnen inzwischen einen Ausweis aus, der Sie ermächtigt, die Stelle zu betreten und dort Untersuchungen vorzunehmen."

Wir verließen dann das Polizeipräsidium. Auf dem Verkehrsbureau des Hauptbahnhofes legitiimierte sich Luz, worauf einer der Herren uns nach dem Raum begleitete, wo die Handgepäckstücke untergebracht waren.

Der dort beschäftigte Beamte wies uns zu den Gefächern, wo die Gepäckstücke, die am Vormittag zur Aufbewahrung gelangt, untergebracht sein mußten.

Brunner brauchte nicht lange zu suchen. Nach kurzer Zeit hatte er tatsächlich seine Handtasche entdeckt.

"Iren Sie sich auch nicht?" fragte Luz. "Ist das auch bestimmt Ihre Tasche?"

"Aber selbstverständlich ist sie's, ich werde doch mein Eigentum wieder erkennen. Wollen wir mal nachsehen, was drinnen ist? Ich habe natürlich noch den Schlüssel dazu."

"Nein", sagte Luz. "Besser, wir lassen die Hände davon. Ganz abgesehen davon dürften wir kaum etwas finden, was Herming belastet oder uns sonstwie dienlich. Ich kalkuliere folgendermaßen. Herming muß natürlich annehmen, daß er durch seine fingierte Abreise seine Spur verwischt hat, wenn die Polizei — was nach seinen Gedankengang ja im Bereich der Möglichkeit liegen muß — ihn wirklich mit dem Reisenden Gustav Hartwig aus dem Hotel Stadt Kassel identifiziert hat. Die Tasche liegt ja hier lange gut, dennoch muß Herming mit der Möglichkeit rechnen, daß sie von der Polizei zufällig entdeckt wird. Also wird wohl das Naheliegende sein, daß er die Tasche baldigst abholt oder, was ich eher glaube, abholen läßt. Dieser Bote, wenn es nicht Herming selbst ist, muß uns dann auf seine Spur führen. Arbeiten Sie hier allein?" wandte er sich dann nach kurzem Nachdenken an den Schalterbeamten.

"Nei, wir sin hier zwei Mann, einer für die Annahme un einer für die Ausgab'."

"Hören Sie mich an. Der Besitzer dieser Tasche hier, Gepäckchein Nr. 4763, ist ein gefährlicher Verbrecher, der festgenommen werden soll. Geben Sie genau acht, so wie jemand erscheint, der die Tasche holen will, benachrichtigen Sie unverzüglich die Polizeiwache hier im Bahnhof. Natürlich unauffällig, damit der Betreffende keinen Verdacht schöpft. Haben Sie mich verstanden?"

"Jawohl, Herr Kommissar."

"Gut, dann sind wir hier fertig. Machen Sie Ihre Sache gut und seien Sie ja recht vorsichtig."

"Die Tash' soll ich awwer aushändige, wenn se verlangt wird?"

"Selbstverständlich. Nur müssen Sie etwas langsam suchen, damit Ihr Kollege Zeit hat, die Polizei zu benachrichtigen."

"Schön, Herr Kommissar, wird gemacht. So ähnliche Fall' hawwe mer hier schon mehr gehabt. Wenn die Tash' bis zu meiner Ablösung net verlangt worde is, orientier' ich mein Kolleg'. Verlasse Se sich druß, Herr Kommissar, die Sach' werd' erledigt."

Wir begaben uns nun sogleich zu der im Bahnhofsgelände untergebrachten Polizeiwache. Der diensttuende Nachtmeister, der den Fall Jorner in großen Umrissen kannte, wurde von Luz, soweit notwendig, in die bisherigen Ermittlungen eingeweiht, worauf wir Brunner, der vorher von Luz genaue Instruktion erhielt, auf der Wache zurückließen.

Wir beide verließen dann den Bahnhof und gingen in Karl Egons Wohnung.

Beim Abendessen war Luz heiter und gesprächig. Ich schloß daraus, daß er mit dem vorläufigen Ergebnis seiner Ermittlungen zufrieden war. Schließlich machte er mir den Vorschlag, die Nacht bei ihm zu verbringen. Es gäbe am folgenden Tag sicher wieder Arbeit in der Sache Herming, und er könne meine Hilfe vielleicht ganz gut gebrauchen.

Ich gab nur zu gern meine Einwilligung, denn der Fall fesselte mich zu sehr, um an eine fruchtbare Weiterführung meines Werkes denken zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Geschichten von einer Reise

Von Viktor Klages.

Die Dame und der Horizont.

Es war an Bord des südslawischen Dampfers „Karadorgie“, auf der Fahrt von Suschat nach der Insel Rab.

Die Adria, noch unruhig vom letzten Puster, machte vielen Passagieren arg zu schaffen. Das amüsierte die junge Dame im Liegestuhl neben mir. Sie wollte nach Dubrownik.

"Komisch", sagte die junge Dame, "wie kann man nur krank werden! Ich bin über den Kanal gefahren, ich bin nach Trelleborg gefahren, niemals hab' ich was von See Krankheit gespürt. Ich finde es schön, so'n bißchen Schaufeln."

"Run", entgegnete ich harmlos, "auf das Schaufeln."

allein kommt es nicht an. Manch anderer findet's vielleicht auch schön, und doch paßt ihn das große Elend."

"Versteh ich nicht."

"Seien Sie froh. Sie sind eben seefest. Frauen besonders können häufig den Schiffsgeruch nicht vertragen."

"Macht mir gar nichts."

"Und dann die optische Wirkung der Schlingerbewegungen."

"Was ist das?" lachte die junge Dame. "Davon kann man doch nicht seefrant werden."

"O ja, man kann. Es gibt Menschen, die bringt das scheinbare Tanzen des Horizonts zur Verzweiflung. Zunächst ein reiner Nervenaffekt. Das Schiff rollt; der Streifen, wo Himmel und Wasser aneinanderstoßen, hebt und senkt sich, das Auge wenigstens nimmt es so wahr, es ist beängstigend, unheimlich, und nun kommt die Überleitung dieser Wahrnehmungstäuschung auf den Magen, einige werden auch schwindlig, aber meistens ist es der Magen, die Leute glauben zu fühlen, daß er sich ebenfalls hebt und senkt, und dann —"

Mit einem Ruck sprang die junge Dame auf und beugte sich schwer über die Reeling.

Sie hat mich nicht wieder angesehen.

Gefährliche Höflichkeit.

Hoch oben am Berg, der aus der Stadt Kotor emporwächst, liegen die alten Befestigungen der Österreicher — eine Wildnis von gespaltenen Betonklöben, rostigem Stacheldraht, wucherndem Unterholz. Dazwischen Lorbeer und Myrthe.

Wir wollten hinaufkriechen, aber ein eisernes Tor sperrt den schmalen Zugang, und den Schlüssel vergibt nur die Kommandantur.

"Bedauere sehr", hieß es, "niemand darf da hinauf. Strenge Order."

"Warum? Die Festung ist völlig zerstört und verlassen. Außerdem wollen wir nicht spionieren. Den Photoapparat lassen wir unten."

"Leider unmöglich. Besondere Gründe. Es hat unangenehme Zwischenfälle gegeben. Seitdem —"

Also wir redeten noch zehn Minuten, und dann hieß es: "Wenn Sie durchaus wollen — gut!" Ein Soldat wurde gerufen, der nahm den riesigen Schlüssel, und wir kletterten hinauf.

Die Serben, sagten wir anerkennend, sind höfliche und zuvorkommende Leute. Entgegen der Order läßt uns die Kommandantur unseren Willen.

Meine beiden Begleiter gingen barfuß in Sandalen, ich selbst trug normale mitteleuropäische Halbschuhe.

Aus welchem Grunde dies erwähnt wird?

Beim Abstieg fragte der kroatisch sprechende Kollege den Soldaten, was die Kommandantur zu dem Verbot veranlasse, es sei doch nichts, aber auch gar nichts zu sehen da oben. "Gospodin", antwortete der Soldat und drehte verlegen den zwischen seine Finger gesteckten Zehn-Dinar-Schein, "es ist wegen der giftigen Schlangen, die in den Schutthaufen nisten."

Und wir hatten uns gewundert, daß der Kerl bei solcher Dike in Schattstiefeln ging.

Eine dalmatinische Venus.

Der wunderschöne Stadtpart von Dubrovnik, mit einem himmlischen Blick auf die blaue See tief unten, war an diesem Abend wie ausgestorben. Nur ein weißgekleidetes junges Mädchen mit schwarzem Bubikopf spazierte langsam vor uns her.

Mein neuer Reisegefährte fing an, sich zu begeistern.

"Sehen Sie diese Kleine", sagte er, "wie sie gewachsen ist, eine Tanne ist gar nichts dagegen. Und das Haar! Solch blaueschwarzes Haar findet man eben nur im Süden. Entzückende Füße hat sie auch, Schuhnummer 32, ich wette! Und der Gang! Ist Ihnen schon aufgefallen, daß alle dalmatinischen Mädchen diesen herrlichen festen Gang haben, fest und doch grazios? Ich möchte ihr Gesicht sehen. Die kann nicht häßlich sein, nie! Kommen Sie etwas rascher!"

"Keine Dummheiten!" warnte ich väterlich, denn man hat, von der Ausichtslosigkeit des Beginnens überzeugt, in solchem Fall immer väterliche Anwandlungen. "Wollen Sie das Mädchen vielleicht ansprechen? Sie verstehen ja die Sprache des Landes gar nicht."

"Ach was!" entgegnete er, fliehenden Fußes voraneilend.

Jetzt waren wir neben ihr. Ein hübsches, ein sehr hübsches Kind. Er kniffte mich in die Seite, und schon griff seine Hand nach der Sportmütze: Verzeihung, gnädiges Fräulein, sprechen sie Deutsch?"

"Warum soll ich nicht? Mer sin' doch aus Gänitz", lächelte die dalmatinische Venus.

Ich ließ ihn allein mit ihr. Strafe muß sein.

Der Apotheker, der nichts gelernt hat.

Dies klingt nun wie ein Märchen, aber es ist trotzdem wahr.

In Schibenitz hatten uns die eklhaften kleinen Moskito, die Papertatschis, Arme und Gesicht zerstoßen. Deutsches Hausmittel gegen Mückenstiche ist Salmiakgeist. Also gehen wir mal in eine Apotheke.

Gleich neben dem "Hotel Rossowo" ist eine. Der Inhaber, ein Mann mit goldener Brille und langem, hängendem Schnurrbart, kann sich gut mit uns verständigen. Wir erhalten ein Fläschchen Salmiakgeist.

"Was kostet es?"

"Nichts."

In unseren Ohren summt's. Wir wehren ab und legen einen Dinar auf den Tresen. Der Inhaber dieses merkwürdigen Geschäfts protestiert energisch, schiebt den Dinar zurück, ist nicht zur Annahme zu bewegen. Wir machen drei Verbeugungen und gehen staunend in den Abend.

Es kommen immerhin schon Fremde nach Schibenitz, aber dieser Apotheker hat nichts gelernt. Er will nichts lernen!

"Die paar Tropfen", hat er gesagt, "dafür kann ich nichts anrechnen."

Es klingt wie ein Märchen. Aber es ist wahr.

Oka, der Weise.

Von E. van D'Elzen.

In Tokio lebte einst ein Richter mit Namen Oka. Sein Scharfblick und seine Klugheit machten ihn in ganz Japan berühmt. Die schwierigsten und verwinkeltesten Fälle löste er mit folgender Leichtigkeit.

Eines Tages kam ein reicher Bankier vor seinen Richter und klagte, daß ihm seine Pfeife gestohlen worden sei. Nicht die gewöhnliche Bambusflosse sei es gewesen, sondern aus reinem Gold war sie angefertigt. Oka versprach, ihm wieder zu seinem Besitztum zu verhelfen.

Als der Richter einige Tage später durch die Straßen Tokios ging, sah er vor einem Teehaus einen gut gekleideten Japaner sitzen, der aus einer goldenen Pfeife rauchte. Oka nahm in der Nähe Platz und beobachtete ihn beim Rauchen.

Die japanische Pfeife besitzt einen sehr kleinen Pfeifenkopf. Der feingehackte Tabak wird von den Rauchern in kleine Kügelchen gerollt, gerade groß genug, um in den Pfeifenkopf zu passen. Nach zwei oder drei Zügen muß schon wieder aufgefüllt werden. Ganz mechanisch wird das gemacht und immer sind die fest gerollten Kügelchen von der richtigen Größe für den Pfeifenkopf, an den der Raucher gewöhnt ist.

Auf den kleinen Tischen des Teehauses standen, wie üblich, zierliche Metallgefäße mit glühenden Kohlen, die zum Anzünden der Pfeifen dienen. Oka sah nun, wie der Raucher der goldenen Pfeife diese wieder füllte und sich seitwärts zu dem Kohlenbecken neigte. Heraus fiel der Tabak. Wieder füllte er und wieder fiel das zu klein gerollte Kügelchen in die glühenden Kohlen.

Das war für den Richter Beweis genug, daß Mann und Pfeife nicht zusammen gehörten. Oka stand auf, nahm den Raucher fest und dieser gestand auch später seine Schuld.

Noch mehr aber bewunderte Tokio die Lösung des folgenden Falles: Ein Großkaufmann reiste von Tokio nach Kioto, wo er mehrere Monate geschäftlich verblieb. Nach seiner Rückkehr fand er, daß seine Frau ihm nicht die eheliche Treue gehalten hatte. Vergebens versuchte er, durch Drohungen und Bückigungen den Namen ihres Liebhabers zu erfahren.

Dann ging er zu Oka. Dieser befahl allen männlichen Verwandten, Freunden und Nachbarn des Großkaufmanns, an einem bestimmten Tage sich in seinem Gerichtssaal zu versammeln. Den Kaufmann beauftragte er, die Rabe seiner Frau mitzubringen.

In einem Halbkreis kauerten alle vor dem Richter. Die Rabe nahm der Richter zu sich. Einen nach dem andern rief Oka vor sich, wo sie kauert seine Fragen beantworteten. Noch war kein Licht auf den Fall geworfen worden, da kam die Reihe an einen jungen Nachbarn des Kaufmanns. Zuversichtlich begann dieser die Fragen Okas zu beantworten. Doch kaum hörte die Rabe seine Stimme, da sprang sie auf ihn zu. Vertraulich rief sie sich an seinem Kinn. Schnurrend nahm sie von seinem Schoß Besitz, als ob sie einen ihr heimischen Platz gefunden hätte.

"Du bist überführt", rief der Richter.

Oka brach das Verhör ab und winkte den Schergen. Auf seinen Befehl banden sie den jungen Mann und führten ihn ins Gefängnis. Er widersehte sich nicht.

Neue Bücher

„Nassauer Land“.

Ein Heimatbuch.

Der Ausschuss für Verwaltung des Lesebuches in Wiesbaden hat seine Schulbücher durch ihren Stoff und ihre Anlage wirksam in den Dienst des Heimatgedankens gestellt und wirklich bodenständige nassauische Kinderbücher geschaffen. In weiterer Ausführung dieses Gedankens brachte er dann Jordans „Durch Nassau“ heraus, ein bestens empfohlenes Buch, das die erdunkelnde Darstellung für Jugend und Erwachsene in eine anprechende Form goss. Dabei hatte Jordan mit weiser Beschränkung auf eigene Darstellungen aus der Kulturgeschichte, der Kunst usw. verzichtet, und die Lösung dieser Aufgabe einem anderen Buche vorbehalten, das nun der Ausschuss der Lesebuchverwaltung unter dem Titel, der in der Ueberschrift angegeben ist, herausgebracht hat. Es ist im Kommissionsverlag von Limbarch-Benn (Wiesbaden, Kranzplatz 2) erschienen und bei einem Umfang von 320 Seiten, mit 20 Vollbildern und etwa 2 Dutzend Streubildern und Schlusstafeln sehr preiswert. Bearbeiter ist Otto Stüdrath (Wiesbaden-Viebrich). Die Stoffanordnung schließt Stüdrath an die Nassauischen Landschaften an; Rhein, Main und Taunus, Lahn, Westerwald und Hinterland werden gleichmäßig berücksichtigt, und Proben nassauischer Mundart, in gebundener und ungebundener Form, bilden den Beschluss. Jedes einzelne Gebiet wird erdunkelnd und naturkundlich dargestellt, Zeugen aus Geschichte und Naturgeschichte erzählen von dem, was war und geworden ist, und wertvolle volkstümliche Beiträge machen uns deutlich, mit wie starken Fäden doch unser Nassauer Volk noch mit einer kulturgeschichtlich bedeutungsvollen Vergangenheit verknüpft ist. So ergibt sich für unser im besten Sinne volkstümliches Heimatbuch Vollständigkeit und Geschlossenheit des Stoffes. Aber diese ist nirgendswo auf Kosten der künstlerischen Forderungen erstrebt worden. Altes gutes Sprachgut und neuzeitliche wertvolle Bearbeitung schließen sich Seite an Seite und geben ein reizvolles Rundgemälde, über das man in stillen Stunden immer wieder gern die Augen gleiten lässt. Der Bildschmuck des Buches ist von hohem künstlerischem Werte und mit seinem Verständnis ausgewählt. Auf die beliebte Verwendung der photographischen Aufnahmen ist hier restlos verzichtet; hier schauen wir Nassauer Land und Volk durch die Seele des Künstlers.

Das neue Heimatbuch kann dem ganzen Nassauischen Volke bestens empfohlen werden. Das Buch ist ein Nassauisches Familienbuch, das jung und alt mit Lust und Andacht lesen wird.

* **„Der arbeitende Mensch in der erzählenden Literatur“**, ausgewählt und herausgegeben von Dr. Otto Neuburger. (Verlag von Albert Langen in München.) — In diesem Band hat Dr. Neuburger die schönsten Blüten aller deutschen und ausländischen Berufsromane gesammelt und kleine Geschichten wie größere Schilderungen von verschiedenen Berufen zu einem statischen Bande vereinigt. Es ist erstaunlich, welche reiche Fülle von Stoff, der bisher in keiner Weise der Arbeit des Lehrers und des praktischen Berufsberaters nutzbar gemacht war, damit zutage gefördert wurde. Fünfzig Beiträge von vorstehenden und zeitgenössischen Erzählern zeugen hier von der mannigfaltigen Schönheit der gelehrten und ungelehrten Arbeit in Handwerk und Industrie, der freien und geistlichen Berufe, so daß man sich beim Lesen dieses Buches ebenso der anregenden Unterhaltsamkeit der guten Prosa wie der Schönheit erfreut, die in allen Berufen zu finden ist.

* **Rudolf Presber: „Der Stern von Saragossa“**. Ein Berliner Roman. (Verlag Dr. S. S. S. u. Co., Berlin SW. 68.) Wer den lebenswichtigen Plauderer Presber und seine humorgewürzte Fabulierkunst, die sich in zahlreichen Romanen bewährt hat, schätzt, der wird auch an diesem Buch seine Freude haben, das ähnlich wie „Die bunte Kuh“, der Roman, mit dem Presber vor bald einem Vierteljahrhundert seinen Ruhm begründete. Berliner Menschen und Verhältnisse in fein pointierter humorvoller Art schildert, Personen und Geschehnisse in bunter Folge „vorüberziehen läßt und das moderne Großstadtleben und seine verirrten Wirkungen mit plastischer Anschaulichkeit zur Darstellung bringt.

* **E. Fischer-Markgraf: „Judith“**. Die Geschichte eines Liebes. Roman. (Verlag Dr. P. Langenscheidt, Berlin W. 57.) Nicht ein Tagebuch einer verlorenen, sondern die ergreifende Lebensschilderung einer Frau,

die sich tausend blutende Wunden an den Unerbittlichkeiten des Lebens stößt und in rastloser Arbeit beginnt, sich zu bilden, bis das sie — unabhängig auf eigenen Füßen stehend — ihr und ihres Kindes Schicksal im festeren Lebenshaken bergen kann. Wenn auch der Roman bisweilen in seinen Einzelbetrachtungen zu tief schürft, so ist es doch gerade die feine psychologische Mosaiikarbeit, die dieser erschütternden Lebensbeichte ihren hohen Wert gibt.

* **James Oliver Curwood: „Der brennende Wald“**. Roman. Aus dem Englischen übertragen von Curt Theising. (Th. Knaur Nachf. Verlag, Berlin W. 50.) Die unbekannte, reizvolle Welt des hohen Nordens von Kanada, das Land der Mitternachtssonne, der unendlichen Wälder, der Pelzjäger, Fischer, Trapper und des Handels aus dem besten Blute Altenglands und Frankreichs, es ist in diesem unmittelbar naturnahen Buche Curwoods. Es ist der Roman der Urvölker der Menschen, die ungehemmt von der Zivilisation ihren Kampf um Besitz und Liebe, um Vergeltung und Freiheit führen.

* **Jakob Burckhardt: „Die Kultur der Renaissance in Italien“**, mit einem Geleitwort von Excellenz Wilhelm v. Bode, herausgegeben von Dr. A. Steinemann (Verlag Th. Knaur Nachf., Berlin W. 50.) Nach der Herausgabe von Gustav Freytags vollständiger Ausgabe der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ liegt jetzt als zweites Standardwerk der deutschen Kulturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts Burckhardts grundlegendes Buch in einer mustergültigen Ausstattung vor. Das außerordentlich preiswerte Buch ist in helles Leinen gebunden, mit farbiger Bildtafel und Titelprägung geschmückt. Ein dieser neuen Ausgabe beigegebenes Ortsregister wird von Italienreisenden sicherlich begrüßt werden.

* **Arnold Böcklin: „Hollywood-Bilderbuch“** mit 59 Bildern. (E. P. Thal u. Co., Verlag, Wien 7.) Ein Buch der Bilder und Impressionen, das, um einen Begriff von der ungeheuren Filmstadt Hollywood zu vermitteln, Proben und Beispiele liefert, ohne auf Vollständigkeit und soziologische Perspektive Anspruch zu erheben. Dafür ist es ungewöhnlich amüsant und fesselnd geschrieben. Die großen Regisseure und Stars werden unter die Lupe genommen, der ganze Apparat anschaulich skizziert und das abwechslungsreich-aufreibende Leben in der amerikanischen Filmzentrale, das die einen als Paradies und Traumland, die anderen als Tollhaus und Hölle bezeichnen, mit feiner Beobachtungskunst geschildert.

* **Vene Voigt: „Sächsische Glassäger“**, Bd. 2. Parodien in sächsischer Mundart. Mit lustigen Bildern von Walter Risch. (Verlag A. Bergmann, Leipzig.) Aus dem Inhalt: Wilhelm Tell, Romeo und Julia, Judith, Jungfrau von Orléans, Hermannschlacht, Genoveva usw. — Dieser neue urkomische Parodienband reiht sich den früher erschienenen Büchern von Vene Voigt „Sächsische Glassäger“ Bd. 1 und „Sächsische Balladen“ würdig an. Vene Voigt ist eine Meisterin auf ihrem Gebiete. Erstaunlich, was sie aus dem erschöpflich natürlichen Humor des sächsischen Dialekts herauszuholen versteht, wie ein witziger Einfall den andern ablöst und die lustigen Situationen sich förmlich überfließen.

* **„Gesundheit durch Rohkost“**. (Ulstein-Verlag, Berlin.) „Gesundheit durch Rohkost“ ist ein neues beachtenswertes Schlagwort geworden; wichtigste Nahrung des Menschen muß die Rohkost sein! Die in frischem Zustande, ungekocht, genießbaren Pflanzen, Früchte, grüne Blätter, Gemüse und alle Roharten verleihen Widerstandskraft gegen Infektionskrankheiten, schonen angegriffene Nerven, kräftigen die Verdauungsorgane und beleben die inneren Drüsen, deren Arbeit für den ganzen Körper so überaus wichtig ist. Da Unkenntnis und Nachlässigkeit in der Zubereitung der Rohkost mehr schaden als nützen, so ist es zu begrüßen, daß das neue Ulsteinheft eine umfassende Zusammenstellung aller nur möglichen Rohkostgerichte und ihrer Zubereitung abt.

* **„Das Wunder der Liebe“**. Gemeinverständliche Darstellung der Wirkungsweise der Pubertätsdrüsen von Julius Löwy. Mit zwei Tafeln und 25 Abbildungen im Text. (Leipzig, Bessel & Beder Verlag.) Die Säfte der inneren Ausscheidung (der Blutdrüsen) sind für die Körpergestalt und Lebensablauf des Menschen außerordentlich wichtig. Ob ein Mensch wohlgeformt oder mißgebildet, ob sein Geist lebhaft oder blöde ist, das hängt eng mit der Tätigkeit dieser Drüsen zusammen. Ganz besonders sind deren Säfte aber beteiligt an den Erscheinungen der Pubertät, an der Entfaltung der Gefühlswelt des Menschen. Wer seinen Körper besser kennenlernen will, der lese dieses vortrefflich geschriebene, an neuen Erkenntnissen überreiche Buch.